

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 19 (1893)
Heft: 22

Artikel: Asyle für unpatentirte Mediziner und Juristen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-431178>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schreiben des Fräulein Eulalia Pamperkanta
an den Bundesrath.



Lieber Bundesrath!
Zu meinem Bedauern habe ich vernommen, daß es der Landwirtschaft schlecht gehen soll, und daß Sie geneigt wären, ihr zu helfen. Aber was Sie beabsichtigen, sind nur halbe Maßregeln, ich will Ihnen dagegen einen radikalen Vorschlag machen: die gesammte Landwirtschaft muß nach der Stadt verlegt werden.

Ich bitte Sie, warum sollte denn das nicht geschehen können! Erstens die Viehzucht. Die Ochsen gedeihen in der Stadt doch ebenso gut, wie auf dem Lande. Wir haben Wohnungen, die jederzeit zu Ställen verwendet werden können, und als Futter dürfte dann nur kondensirtes Heu in Betracht kommen. Zweitens Getreide- und Kartoffelbau. Anstatt diese Pflanzen mit Mühe und Noth zu ziehen, um daraus schließlich Brod und Kartoffeln zu gewinnen, kann der Landmann in der Stadt diese Dinge einfach beim Bäcker und Gemüsehändler kaufen.

Uebrigens könnte man einwenden, daß das Land uns wegen der rüchmlichst bekannnten Landluft nothwendig wäre, aber auch diese Luft könnte in Fässer gepackt nach der Stadt geschafft werden. Da auch in politischer Beziehung viel gewonnen wäre, wenn der Unterschied zwischen Stadt und Land aufhörte, so darf ich wohl darauf rechnen, daß Sie sich meinen Vorschlag überlegen, womit ich verbleibe Ihre
E. P.

Asyle für unpatentirte Mediziner und Juristen.

Blumps ich als Mediziner durch, totaliter nach Noten, Scher' ich mich keinen Teufel drum, ich geh' nach Innerrhoden. Man plagt dort Kandidaten nicht mit Theoretikern Und hält im ganzen Ländchen mehr auf Schröpfen und Laxiren. Dort kräht kein Hahn nach dem Patent, dem miserablen Feszen; Cylinder, Brille, Meerrohrstock, die können's auch ersehen. Von Oberegg bis Appenzell gibt's gar viel Quack zu salben, Hundshusten, Diarrhö' und Kräh' regieren allenthalben. Wenn Einer Influenza hat mit ihren bösen „Muggen“, So muß er aus der Sitter nur gefärbtes Wasser schlucken. Spürt Jemand Brechreiz in dem Leib, so holt man ohne Säumen Die Ipekakoanha schnell aus alten hohlen Bäumen. Ein durchgefallener Kolleg mög' deßhalb nicht verzagen; Er soll den Weg mit Zuversicht nach Appenzell einschlagen. Dort trifft er als Kollegen an viel Märgenstektvertreiber, Als Wasserg'schauer den Kaplan, zum Hexen alte Weiber.

Und ist mit Glanz ein Candidatus juris durchgefallen, So denkt er: nun, was macht mir das? ich wand're nach St. Gallen, Wo kein Examen-Schredgespenst je quält den Kandidaten; Drum trifft man in St. Gallen auch die besten Advokaten. Da plazen auf einander bei der Konkurrenz die Gelfter; Wer sich im — Wagueru tüchtig übt, der wird ein großer Meister.

Toni: „Was heßt wieder Hond's? Du luegist mi a, wie wenn di en schulige Gwönder druckä thät?“

Hannis: „Häsch dätze gab verrotthä! Dä Sonderegger ond 's Hans Joggelis Badißt hündert dä Ghölche händ im Dschä prächtet vo me Staatsbankrot. I ha nöb mögä frögä öb's ä Schiltchrott sig ober en Komet, söß hättet's wieder gät i wär ä domms Chalb. Wäsch es öppä do?“

Toni: „Wohl, Kobeli! heßt wieder guet kört! ä Staatsbahnchrott?“

Hannis: „Nä! nä! mach mi nöb taub! — än Staatsbankrot!“

Toni: „Ja so! lueg, das wäi i scho, en Bankroter ist An wo ver-lompert. Wenn's aber guet überä goht, kann er noher wieder groß thue, ond fast no verflüechter dä Staat machä weber vor dä Verlompig, ond das ist än Staatsbankrot.“

Hannis: „Loß au do! — derawägä isch g'mänt, denn wör i mänt, mä sött warä mit Verlompä bis mä guueg Geld hät derzue.“

Toni: „Ebä grad häsch verrotthe, aber dentwohl mir Beed vermögäts nöb.“

Hannis: „Häst recht — hol's der Töfel! — schloß wohl!“

Richter: „Sie haben der Köchin einen in Papier gepackten Hasen aus dem Korbe gestohlen; weßhalb thaten Sie das?“

Angeklagter: „Ich glaubte, es wäre ein Karpfen.“

Im Amt — der Dritte.

Dort im lieben Biribiet, wie man leider eben sieht, macht ein sonderbar Gelez Gut und Rappen völlig lez. Zwei Regierungsrätze nur dürfen nach der Berner Uhr dort als nationaler Rath sitzen auf der Soemnaht, und der Dritte muß hinweg! (wollen hoffen ohne Schläg). Aber welcher? aber wer? — o, die Wahl ist gar zu schwer! Wir bekennen frisch und rund: „Das Gelez ist ungesund!“ Und wir bitten fromm und frei: „Ach, behaltet Alle bei!“ und verkindet rings umher, ohne weiteres Gelezrei: „Das Gelez sei Null und leer: Aller guten Ding sind Drei!“

Das herrliche Recht.

Sein Geld verjubeln in Saus und Braus —
Warum nicht? — Und ist dann die Herrlichkeit aus,
So legt man das Thranengut noch dazu,
Und jubelt drauf los in vergnüglicher Ruh' —
Man hat ja doch reiche Verwandte!

Und geht auch dieses kaput — was dann?
Dann spekulirt man, und wenn man gewann,
Spekulirt man weiter — und kommt der Putsch,
So ist man deßwegen noch lange nicht futsch —
Man hat ja doch reiche Verwandte!

Die verhelfen zu Aemtern und leisten Kautton,
Und hat man die Kasse zur Disposition,
So raubt man mit kräftigem Griffe sie aus,
Führt nach wie vor ein prächtiges Haus!
Man hat ja doch reiche Verwandte!

Und kommt das Verhängniß endlich heran —
So lebt man weiter als freier Mann.
Wofür wäre man denn in der freien Schweiz?
Das freie Leben behält seinen Reiz —
Man hat ja doch reiche Verwandte!

Im Musteranton, da blühet das Recht;
Da geht's nur dem armen Teufel schlecht,
Der vom Hunger gefoltert, ein Brot sich stiehlt,
Wer gestohlenes Geld an der Börse verspielt,
Bleibt frei — denn er hat ja Verwandte!

Was schadet's dem armen Teufel zuleht,
Wenn man hinter Schloß und Riegel ihn setzt?
Man füttert ihn ja, doch wer Tausende stahl,
Für dessen Familie wär' solches fatal.
Wofür hat man denn reiche Verwandte?

Kluge Antworten auf unkluge Fragen.

Was hat Bileams Ziel gesprochen?

— Ja!

Warum war Noah's Schwiegervater so ein mürrischer Menich?

— Natürlich, weil der Wein noch nicht erfunden war.

Wie ist es möglich, daß ein Wallfisch den Jonas hat verschlingen können?

— Weil ihn ein kleinerer nicht hinuntergebracht hätte.

Warum stand die Sonne still, als die Juden in Kanaan einrückten?

— Warum soll sie nicht still gestanden sein; die Sonne in Oberdenglingen stand ja auch still, als Aaron Hirsch dem Schantmäddchen vier Pfennig Trinkgeld gab.

Was ist die größte Sünde der Pharisäer?

— Daß sie noch nicht ausgestorben sind.

Warum hat Loth's Weib zurückgechaut?

— Wenn ein schöner Lieutenant vorausgegangen wäre, hätte sie nicht zurückgechaut.

Was haben die Kanaaniter gethan, als die Juden ins Land kamen?

— Sie übergaben sich.

Was sind die meisten Israeliten?

— Juden.

Und die meisten Juden?

— Christen.

„Du, Hiesl, weßwegen is dann der Freitag an Unglückstag?“

„Weil ma do nix wie Fastenpeifen esä darf.“

Richter: „Sie werden doch nicht im Ernst behaupten wollen, daß Sie die Elektrifirmaschine, welche man bei der Haussuchung fand, selbst gekauft haben. Wozu brauchen Sie sie denn?“

Angeklagter: „Ich wollte meine Messer damit schleifen.“